



## Impuls zum 27. Sonntag im Jahreskreis (2. Oktober 2022)

Es tut gut, mit jemandem über seinen Kummer *zu reden*, sich auszutauschen, in der Hoffnung, Trost zu finden. Jeder von uns hat aber sicher auch schon einmal erfahren, wie gut es tut, sich seinen Kummer von der Seele *zu schreiben* und auf diese Art und Weise Trost zu finden.

Der Prophet Habakuk (ca. 600 v. Chr.) erfährt hautnah die Gräueltaten der Babylonier, die in ihren Eroberungszügen skrupellos sein Volk unterdrücken und niedermetzeln. Er klagt Gott an, diese Ungerechtigkeit, diese ungeheure Brutalität nicht zu sehen und nicht zu Hilfe zu kommen.

Mit der vorwurfsvoll klagenden Frage nach dem „Warum“ des Leids, sind seine Worte ein Dokument des Gefühls tiefster Gottverlassenheit: „*Wie lange soll ich noch rufen, HERR, und du hörst nicht? Ich schreie zu dir (...) Aber du hilfst nicht*“ (Hab 1,2).

Auch wenn sich Habakuks Anklage hier auf ein konkretes politisches Ereignis bezieht, ist es eine Chiffre für alle Taten, zu allen Zeiten: Das Thema Gewalt, psychisch oder tatsächlich, ist zeitlos. Ganz aktuell sind wir Zeitzeugen eines Krieges in unmittelbarer Nähe wie auch weltweit an vielen anderen Orten. Die Berichterstattung in den Medien von Kindesmissbrauch, Diskriminierung, Gewalttätigkeit... scheint kein Ende zu nehmen.

Auch die sich häufenden Naturkatastrophen hinterlassen ein Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins, das Empfinden einer körperlichen wie psychischen Ohnmacht.

Und wie ist es ganz unmittelbar in unserem privaten Umfeld: Wenn ein Ehepartner den anderen, seine Familie verlässt? Wenn ein geliebter Mensch stirbt? Wenn der Nachbar pflegebedürftig wird, sein Zuhause verlassen und ins Pflegeheim muss?

Und wer kennt schon meine eigenen Probleme, meinen ganz persönlichen Kummer? Ja, beste Freund:innen sind eingeweiht. Aber können sie wirklich so tief in meine Seele blicken? Sie bedauern mich, wünschen mir Besserung, Glück, versprechen mir, mich zu verstehen, mir zu helfen. Aber all das ist mir in meiner Not oft keine wirkliche Hilfe, zwar ein kleiner, aber kein heilsamer Trost. Und für uns Christen kommt das Gefühl der Gottverlassenheit hinzu.

Ähnlich muss der Prophet Habakuk empfunden haben. Er wendet sich an Gott. Ihm eröffnet sich eine Gebetsform, in der die Spannung zwischen empfundener Gottverlassenheit und gesuchter Gottesnähe Raum findet: Habakuk bringt seine Verzweiflung im Dialog mit Gott zur Sprache. Er klagt Gott an. Mit Schweigen beginnt Beziehungslosigkeit, Klagen erst schafft

Beziehung. Und Gott lässt das Klagen zu, indem er die unerwartete, aber pragmatische Antwort gibt: „*Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann!*“ (Hab 2,2)

Auch für mich ist das Schreiben eine Form von Gebet, ich fühle mich dann mit Gott im Gespräch und weiß, dass es EINEN gibt, der in meinen dunkelsten Zeiten mit mir ist, ein sorgenfreier Gott, der meine Sorgen kennt, sie mit mir teilt, mir meine Sorgen nehmen möchte. Ich darf vor ihm klagen, zu ihm schreien, mit ihm hadern, ihn anklagen, verhandeln, kämpfen ... alles darf ich vor diesen Gott bringen, weil ich „DU“, weil ich „ABBA – VATER“ zu ihm sagen darf und weiß, dass er mich in seine Arme nimmt.

*Adriane Lohner*